



## 1. Besuch bei einem Teppich

„Halt! Wohin willst du, Unterweltler?“ Der Wachposten vor dem scharlachroten Wolkenhaus baute sich breitbeinig vor Malasar Schabernacki auf.

„Zu meinem Freund Scha-limm. Er ist ein Dschinn wie du und er wohnt hier“, antwortete Malasar. Er schenkte dem Wachposten sein liebenswürdigstes Formwandlerlächeln. Weiß blitzten die spitzen Zähne in seinem haarigen Gesicht auf. Er schob die dunkle Sonnenbrille etwas höher auf die knollige Nase. Die Brille trug er immer, wenn er die Oberwelt und das Wolkenreich der Dschinn besuchte. Dort war es viel heller als in den Unterweltsümpfen seines Zuhauses Malachitien. Das grelle Licht der Sonne schmerzte grässlich in seinen lila Augen. „Aber was willst du hier? Passt du auf meinen Freund auf? Ist er da?“ Neugierig reckte Malasar den Hals und schaute an dem Wachposten vorbei.

Der Dschinn musterte ihn abfällig von Kopf bis Fuß. Dazu musste er den Kopf in den Nacken legen, denn Malasar war groß wie ein Baum und überragte ihn gut und gern um zwei Köpfe. „Ja, schaust du denn keine Flimmerkugel?“

Verunsichert zog Malasar seinen kupferroten Fellmantel enger um sich. Er hüllte ihn fast ganz ein. Nur seine großen Füße in den klobigen schwarzen Stiefeln schauten heraus. „Nein. Wieso?“, fragte er.

„Tja, dann wüsstest du, warum ich hier stehe.“ Der Dschinn rümpfte die Nase und verzog angeekelt den Mund. „Und jetzt verschwinde. Die scheusaligen Freunde von Scha-limm sind hier nicht erwünscht. Außerdem müffelst du wie eine ganze Teppichladung Kamelmist, du zotteliges Riesenmonster.“ Er

wedelte wild mit der Hand vor der Nase, als wolle er eine Fliege verscheuchen.

„Unverschämtheit“, empörte sich Malasar. Sein Räucherlachsdeo war in Malachitien heiß begehrt. „Nur, weil ich anders aussehe und rieche als du, bin ich doch kein Monster. Und nun lass mich zu meinem Freund.“

„Darauf kannst du warten, bis du schimmelig wirst!“ Der Wachdschinn verschränkte die Arme vor der Brust. „Scha-limm steht unter Hausarrest. Niemand darf zu ihm, außer König Omar. Und jetzt verschwinde, bevor mir übel wird. Dein Gestank ist so miesfies, dass er verboten gehört.“ Der Wachposten streckte vielsagend den Zeigefinger aus, wie um ihn zu verwünschen. Doch er deutete nur zur Wolkenstraße, wobei die blaue Troddel an seinem Turban hin- und herschwang.

Malasar überlegte einen Moment, ob er den Dschinn einfach zur Seite schieben sollte, dann drehte er sich um und ging. Er hasste Streit. Außerdem wollte er den Dschinn nicht in seiner Meinung bestärken, dass er ein scheusaliges Monster war, das seine Kraft rücksichtslos gegen Schwächere einsetzte.

Aber so leicht würde er nicht aufgeben. Er beschloss, Dschinnherrscher Omar um eine Besuchserlaubnis zu bitten.

Bald schon ragten die leuchtend weißen Türme des Palastes vor ihm auf. Im Hof herrschte reges Treiben. Es war Markttag. Aromatische Gerüche nach Zimt und Chili erfüllten die Luft. Gaukler führten Kunststücke mit fliegenden Teppichen vor, und die Händler versuchten sich beim Anpreisen ihrer Waren gegenseitig zu übertönen. Über all dem schwebte ein riesengroßer Phönix. Malasar wusste, dass der

rot-goldene Vogel Königin Djamilia gehörte. Unter ihm wedelte einer der Händler mit einem Kuchenstück herum.

„Dschinntastischer Regenbogenkuchen mit extrafeinem Wolkenstaubpuder!“, rief er. „Kommt her und probiert!“

Der Phönix schoss pfeilschnell herunter und schnappte sich die bunte Leckerei. Dabei wischte er auch die anderen Kuchen von der Theke. „He, du warst nicht gemeint, du diebisches Suppenhuhn“, schimpfte der Händler. „Wenn du noch einmal in die Nähe meines Standes kommst, verwandle ich dich in ein Kaninchen.“ Er warf einen Wolkenpuffer nach dem Feuervogel und traf ihn am Fuß. Vor Schreck ging das Tier in Flammen auf und rieselte als Aschehäufchen zu Boden. Gleich darauf schlüpfte aus der grauen Asche ein rot-goldenes flauschiges Phönixküken, das von den Umstehenden mit „Oh, wie wunderputzig“ und „Ist das knuddelig fluffig“ bewundert wurde. Das Küken wuchs rasant und pickte sich dabei Wolkenpufferkrümel aus dem Gefieder.

Malasar beobachtete das Spektakel und wünschte sich unwillkürlich, ein Phönixküken zu sein. Flauschige, niedlich aussehende Wesen wurden von allen gemocht. Zu dumm, dass er sich nicht dauerhaft verwandeln konnte. Plötzlich leuchteten seine Augen auf. Verwandeln – natürlich! Malasar schlug sich an die Stirn. Warum war ihm das nicht gleich eingefallen? Wenn er seine Formwandlerfähigkeiten nutzte, brauchte er Omar gar nicht um eine Audienz bitten, um zu Scha-lymm zu gelangen.

Malasar trat hinter eine der Buden und überlegte, in was er sich verwandeln sollte. Etwas Kleines musste es sein, damit er unbemerkt ins Haus gelangte. Die Worte des Händlers schossen ihm durch den Kopf. Er hatte von Kaninchen

gesprachen. Kaninchen waren klein – und flauschig. Ja, in Kaninchengestalt konnte er sich sicher unauffällig an dem Wachdschinn vorbeischleichen. Und wenn er ihm doch auffiel, lenkte die Flausche-Wirkung ihn sicher ab.

Malasar faltete die Hände vor dem Gesicht zum Dreieck. Dann drehte er sich zwei Mal gegen den Uhrzeigersinn. Dabei dachte er angestrengt an ein Kaninchen.

Kaum hatte er sich ausgedreht, schrumpfte er. Prüfend schaute er an sich herab. Dabei rutschte ihm die Sonnenbrille, die mitgeschrumpft war, von der platten Stummelnase. Er schob sie hoch zwischen die langen Ohren und tastete vorsichtig mit einem Bein nach vorn. Dann übernahmen die Kanincheninstinkte. Hoppelnd ging es voran, immer größer wurden seine Sprünge.

Ein Lächeln auf den Lippen wagte er sich an fliegenden Ständen vorbei durchs Getümmel des Marktes und ließ die Palasttore bald hinter sich. Seine Tastaare zitterten vor Aufregung, als er wenig später Scha-limms Wolkenhaus erreichte.

Der Wachdschinn stand immer noch an derselben Stelle. Eine Dschinnie näherte sich. Sie trug dieselbe blaue Gardeuniform wie der Wachdschinn, doch unter ihrem Turban lugte ein goldgelber geflochtener Zopf heraus. Schnell duckte sich Malasar ins weiße Wolkengras.

„Dschinn-hei, ich löse dich ab“, sagte die Neue.

„Simsaladank. Mir schlafen vor Langeweile schon die Füße ein“, erwiderte der Dschinn und schüttelte die Beine aus. „Möchte mal wissen, warum dieser Halunke überhaupt bewacht werden muss. In seinem Zustand kann er doch gar keinen Schaden mehr anrichten.“

Malasar fragte sich, was der Dschinn wohl mit „in seinem Zustand“ gemeint hatte. War Scha-limm etwa krank?

„Trotzdem muss ich nachsehen, ob alles in Honigbutter ist. Du kennst die Regeln“, erklärte die Dschinnie.

„Von mir aus.“ Der Wachdschinn öffnete die Tür und beide betraten das Haus. Malasar ergriff die Chance und hoppelte hinterher. Rasch versteckte er sich unter einem Schrank.

„Siehst du, der hat sich nicht vom Fleck gerührt. Wie auch?!“ Die beiden stießen sich in die Seite und lachten glucksend.

„Ihr werdet noch bereuen, dass ihr mich eingesperrt und ausgelacht habt“, dröhnte Scha-limms Stimme durch den Raum. „Das verspreche ich euch!“

„Uh, jetzt haben wir aber Angst!“, höhnte der Wachdschinn. „Was willst du denn machen? Uns mit deinen Fransen zu Tode kitzeln?“ Erneutes Gelächter.

„Oder uns mit Flusen bewerfen?“, fragte die Dschinnie. „Pass lieber auf, dass wir dich nicht als Fußballtreter benutzen!“

Kichernd verließen die beiden das Haus.

Malasar quetschte sich unter dem Schrank hervor. An der Wand daneben hing ein Spiegel. Das Spiegelbild zeigte jedoch kein vorbeihüpfendes Kaninchen, sondern Malasar in seiner wahren Gestalt. Das war einer der Gründe, warum sich Malasar von Spiegeln lieber fernhielt. Die gaben seine Verwandlung unweigerlich preis. Malasar verzog das Gesicht. Es sah total albern aus, wie er auf allen vieren über den Boden hüpfte und mit der Nase wackelte. Aus diesem Grund gab es in Malachitien auch keine Spiegel. Dort, in der Abgeschlossenheit der Modersümpfe, lebten Gestaltwandler wie

er – Schabernackis, die sich nach Lust und Laune in Lebewesen oder Pflanzen verwandeln konnten. Nur selten verirrten sich Unterweltler aus anderen Ländern zu ihnen. Schabernackis galten wegen ihrer Verwandlungskunst als gefährliche Lügner und Betrüger. Wer etwas auf sich hielt, der mied sie wie Aussätzige. Nur jene, die selbst Dreck am Stecken hatten, kamen nach Malachitien. Meist jedoch nur, um einen Schabernacki zu fangen und seine Verwandlungskunst für fiese Zwecke zu missbrauchen. Raub und Diebstahl waren für einen verwandelten Schabernacki ein Kinderspiel. Zugegeben, die meisten seiner Artgenossen fanden sogar Gefallen daran, Angst und Schrecken zu verbreiten und sich an anderer Wesen Besitz zu bereichern. Malasar jedoch nicht. Er war das einsame, räuberische Leben der Schabernackis leid. Er sehnte sich nach einer sinnvollen Aufgabe und wahren Freunden, die ihn nicht bei der erstbesten günstigen Gelegenheit übers Ohr hauten. Malasar seufzte. Seine Artgenossen konnten das nicht verstehen. Selbst in den Modersümpfen seiner Heimat war er dadurch zum Außenseiter geworden. Manchmal hatte er das Gefühl, im falschen Körper geboren zu sein.

Er richtete sich zu seiner vollen Kaninchengröße auf und verwandelte sich zurück, indem er sich zwei Mal schnell im Uhrzeigersinn drehte. Suchend sah er sich in dem kleinen Häuschen um. „Scha-limm? Wo bist du denn?“

„Malasar, so ein Glück“, hörte er Scha-limms Stimme. „Dich schickt der Himmel.“

„Also, eigentlich hat mich niemand geschickt“, antwortete er, obwohl er seinen Freund nirgendwo entdecken konnte. „Wir haben uns lange nicht mehr gesehen und ich hab mir Sorgen gemacht, dass du vielleicht krank bist. Und dann steht

draußen der Wachdschinn und spricht davon, dass du einen Zustand hast und unter Hausarrest stehst. Das hat meine Sorge noch verstärkt. Wo steckst du denn nun?“ Mit großen Schritten durchquerte Malasar den Raum und schaute ins angrenzende Zimmer, doch auch dort war niemand. Suchend drehte sich Malasar im Kreis.

„Na, hier! Direkt vor deiner Nase. Mach die Augen auf!“

Malasar schob die Sonnenbrille auf die Nasenspitze, schaute über den Rand und verengte die Augen, um besser zu sehen. Keine Spur von seinem Freund. Vorsichtig machte er einen Schritt nach vorn und trat dabei auf den alten Teppich, der vor dem Tisch lag.

„Autsch! Geh sofort runter von mir, du Trampeltier“, hörte er eine Stimme unter sich.

Malasar senkte den Kopf. Da! In dem roten Flor des Teppichs, eingerahmt von aufgestickten Wunderlampen blitzte ein schwarzer Schnurrbart hervor. „Na so was!“, staunte Malasar. Er beugte sich ganz nah ran, sodass seine Knollennase fast den Stoff berührte. Und tatsächlich: Zwischen all den Lampen schaute ihm das Gesicht seines Freundes entgegen.

„Ach du grüne Schleimschnecke! Wieso bist du ein Teppich, Scha-limm?“

„Och, ich hatte gerade nichts Besseres vor und wollte mal ausprobieren, wie das so ist.“

„Ach ja? Und ist es so schön wattewolkenweich, wie du dich anfühlst?“ Behutsam strich Malasar über die Fransen.

„Hrmpf. Nimm die Finger aus meiner Nase!“ Scha-limm flappte ungeduldig mit einer Teppichecke auf den Boden.

„Nein, es ist nicht schön. Ich kann mich kaum bewegen. Und



natürlich habe ich mich nicht freiwillig in einen Teppich verwandelt. Das hat mir mein Bruder Omar angetan, dieser hinterlistige Flaschengeist.“

„Wirklich? Warum denn?“

„Ach, wegen einer pupsigen Kleinigkeit.“ Scha-limm winkte mit einem Teppichzipfel ab. „Bloß, weil ich ihm den Turban der Macht stehlen und ihn vom Thron schubsen wollte.“ Der Teppich kräuselte sich leicht, als ziehe Scha-limm die Augenbrauen zusammen. „Vielleicht auch deshalb, weil ich einen Dschinn entführt und damit gedroht habe, ihn zu versilbern. Läppische Kinkerlitzchen eben.“

„Also, ich weiß nicht.“ Malasar kratzte sich am Kopf. „Du hast mir doch mal erzählt, dass ein Dschinn zu einem Häufchen Asche verglüht, wenn man ihn mit Silber berührt. Wenn du tatsächlich damit gedroht hast, ist das schon ziemlich schuftig.“

„Papperlapapp. Ist es etwa nett, mich in einen Teppich zu verwandeln? Immerhin habe ich nur gedroht, während mein gemeiner Bruder seinen Worten Taten folgen ließ.“ Scha-limms schwarzer Zwirbelbart wackelte, als er zischend die Luft ausstieß.

„Hm. Trotzdem ... Du wolltest ihn bestehlen.“

„Schnickschnack. Der Turban und der Thron gehören rechtmäßig mir. Ich bin der Ältere. Also war es eigentlich gar kein Diebstahl.“

„Ich dachte, dein Vater hat dich enterbt“, sagte Malasar.

„Ja, und das völlig zu Unrecht. Ihm hat nicht gefallen, dass ich als junger Dschinn ein wenig über die Stränge geschlagen und mich mit Wesen der dunklen Seite verbündet habe wie dir.“

Malasar nickte. Sie hatten sich bei einem von Scha-limms Ausflügen nach Malachitien kennengelernt. Damals hatte Scha-limm ihn aus einer fiesen Falle befreit und ihn dadurch vor dem Verhungern bewahrt.

Scha-limm trommelte mit den Troddeln an den Zipfelenden auf den Fußboden. „Omar ist genauso nachtragend wie mein Vater. Er hat geschworen, mich dreihundert Jahre als Teppich schmoren zu lassen. Aber ich werde noch verrückt, wenn ich hier länger rumliegen muss.“

Ein trauriger Ausdruck erschien in Malasars Gesicht. „Das ist wirklich schlimm. Ihr seid doch eine Familie. Ihr solltet euch versöhnen.“

In Scha-limms Augen blitzte ein Funkeln auf. „Genau das habe ich ja vor. Ich würde ihn zu gern mit einem Versöhnungsgeschenk überraschen. Aber dazu muss ich mich erst zurückverwandeln. Wenn er sieht, wie viel Mühe ich mir gegeben habe, wird er mir sicher verzeihen.“ Er zwinkerte Malasar verschwörerisch zu. „Du musst mir helfen, mich aus diesem erbärmlichen Zustand zu befreien.“

Malasar runzelte die Stirn. „Wenn du willst, kann ich versuchen, bei Omar ein gutes Wort für dich einzulegen.“

„Nein, auf keinen Fall!“ Scha-limms Stimme klang schneidend wie ein Dolch.

Verwundert über die heftige Reaktion seines Freundes zog Malasar die Augenbrauen hoch.

„Dann merkt Omar womöglich, dass ich ihn rein ... äh ... überraschen will“, erklärte Scha-limm rasch.

Malasar nickte. „Stimmt. Aber wie kann ich dir sonst helfen?“

## 2. Ein Komplott wird geschmiedet

Scha-limm rieb zufrieden die Teppichzipfel aneinander.

„Danke, du bist ein wahrer Freund.“

Vor Freude glühten Malasars Ohren leuchtend rot.

„Und ich habe auch schon eine Idee, wie du mir helfen kannst“, fuhr Scha-limm fort. „Zufällig weiß ich, dass mein Bruder Omar einem Menschenkind einen Wunschgutstein gegeben hat.“ Scha-limm lächelte Malasar einschmeichelnd an. „Wenn du mir den besorgst, könnte ich mich freiwünschen und meinem Bruder eine Überraschung bereiten.“

„Gut. Wenn du mir sagst, wo das Mädchen wohnt, kann ich sie gern um den Stein bitten.“

„Nein. Das Mädchen darf nichts davon mitbekommen, sonst verrät sie Omar womöglich etwas davon und die Überraschung ist hin.“ Das Muster in Scha-limms Teppichgesicht schlug Falten. „Du musst dir den Stein heimlich besorgen!“

„Aber ist das nicht stehlen?“, fragte Malasar.

„Schwachfug. Ich leihe mir den Stein doch nur aus. Später kann sie ihn ja wiederhaben.“ Ein verschlagenes Funkeln glitzerte in Scha-limms Augen. „Denk dran, du bist mir noch einen Gefallen schuldig. Ich habe dir das Leben gerettet.“

„Ja, ich weiß.“ Malasar kratzte sich an der langen, wulstigen Narbe an seinem Handgelenk, die von den pieksigen Dornen der Kalabasterfalle stammte. Wie aus dem Nichts war die Falle auf ihn herabgeschossen. Je mehr er versucht hatte, sich zu befreien, desto dichter umschloss ihn das Gestrüpp, bis es ihn fast erstickte und er sich nicht einmal mehr im Kreis drehen konnte, um sich zu verwandeln. Was ohnehin unmöglich war, da Kalabaster seine

Verwandlungskräfte lähmte. Zum Glück hatte Scha-limm ihn gefunden. „Ich will dir ja auch helfen.“

„Gut. Am besten komme ich mit und zeige dir das Mädchen. Du musst mich bloß hier rausschaffen.“

Als Malasar zögerte, fügte er schmeichelnd hinzu: „Wenn du mir hilfst, erfülle ich dir auch einen Wunsch.“

„Ehrlich? Egal, was?“ Ein sehnsüchtiger Blick trat in Malasars lila Augen. Das Gespräch mit dem Wachdschinn fiel ihm ein, der ihn für ein Monster hielt. „Kann ich mir auch wünschen, dass alle mich mögen?“

„Natürlich“, antwortete Scha-limm mit einem Funkeln in den Augen. „Wünschen kannst du dir alles. Hilfst du mir nun?“

„Aber dich von hier wegzubringen, wird nicht leicht. Meinen Reiseblitz kann ich nur im Freien einsetzen.“ Malasar rieb sich über den Nacken. „Und draußen steht ein Wachposten. An dem komme ich sicher nicht ungesehen mit einem Teppich unter dem Arm vorbei.“

„Dann musst du uns eben verwandeln“, befahl Scha-limm.

„Verwandeln kann ich nur mich selbst. Kannst du dich nicht einfach rauszaubern?“

„Ja, glaubst du denn, ich würde hier noch rumliegen und Fransen zwirbeln, wenn ich meine magischen Kräfte noch hätte?“ In Scha-limms Augen glimmte Wut.

Malasar zog den Kopf ein. „Nein, wohl nicht.“

„Eben.“ Scha-limms Miene verfinsterte sich. „Meine Magie hat mir mein Bruder genommen. Deshalb müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen.“

Nachdenklich wanderte Malasar durchs Zimmer; sein Blick blieb an den goldenen Sternengardinen hängen. „Was hältst du davon, wenn ich dich aus dem Fenster werfe?“, schlug er vor.

„Nichts. Beim nächsten Kontrollgang der Wachdschinnns würde doch sofort auffallen, dass ich weg bin, wenn hier kein Teppich mehr liegt. Außerdem werde ich nicht so gern geworfen. Ich bin doch kein Flugteppich! Moment mal ...“ Scha-limms Schnurrbartspitzen tanzten vor Aufregung. „Das ist es!“ Er deutete mit einem Teppichzipfel auf eine Tür. „Da drin liegt mein alter Reiset Teppich. Damit können wir die Wachen sicher eine Weile täuschen.“

Malasar holte den Teppich aus der Kammer und breitete ihn auf dem Boden aus. „Tatsächlich, der sieht dir so ähnlich wie ein Funke dem anderen. Übrigens rot steht dir gut als Gesichtsfarbe. Das bringt deinen schwarzen Schnurrbart hervorragend zur Geltung.“

Scha-limm verdrehte die Augen. „Hör auf zu schwafeln und beeil dich lieber! Ich lieg schon eine halbe Ewigkeit auf dem kalten Boden rum. Ich hab die Fransen gestrichen voll davon und allmählich setze ich Staub an.“

„Jaja, nur Geduld.“ Malasar ging ins Schlafzimmer. Er öffnete das Fenster und sah hinaus in den Garten. Rote Feuerbohnen wuchsen dort einträchtig neben blauen Eisblumen und violett blühenden Safransträuchern. Malasars Nasenflügel blähten sich leicht, als er den süßen Duft tief einsog. In der Ferne zwitscherten Paradiesvögel um die Wette.

Kurz schaute er nach links und rechts, doch außer einem weiß-grauen Wolkenkuckuck, der an einem Pfefferstrauch pickte, war niemand in Sicht. Zufrieden löste sich Malasar von dem Anblick und trug Scha-limm ans Fenster.

„Wehe, du wirfst mich“, drohte der.

„Keine Sorge, ich bin ganz vorsichtig, damit dir keine Franse gekrümmt wird.“

„Langsam! Vorsicht, oh, ich bin nicht schwindelfrei“, jammerte Scha-limm, während sich Malasar nach unten beugte und ihn sanft ins Gras legte. Dann schickte er sich an, ebenfalls aus dem Fenster zu klettern.

„Halt!“, rief Scha-limm.

„Was ist denn?“

„Wenn das Fenster offen steht, merken die Wachen doch sofort, dass etwas nicht stimmt.“

„Hm“, machte Malasar. „Da könntest du recht haben.“

„Natürlich hab ich recht. Ich hab immer recht.“

„Und was machen wir jetzt?“

„Du musst das Fenster schließen, ehe du rauskommst. Von innen“, antwortete Scha-limm ungeduldig. „Und dich dann verwandeln und durch die Ritzen kriechen.“

Malasar nickte. Er schloss das Fenster, stellte sich eine Feuerwanze vor und drehte sich im Kreis. Zack, schrumpfte er mitsamt seiner Sonnenbrille auf Daumennagelgröße. Mühelos erklimm er die Wand, quetschte sich unter dem Fensterrahmen durch und kletterte auf der anderen Seite wieder runter. Dort verwandelte er sich zurück.

Verwundert beobachtete er Scha-limm, der versuchte, durch den Garten zu robben. Ächzend wölbte und streckte er sich wie eine Raupe, doch er kam kaum von der Stelle.

„Verwünschte Wunderlampe. Ich bin langsamer als eine Schnecke“, fluchte er.

„Warte, ich helfe dir.“ Malasar rollte den zwei Schritte langen Teppich zusammen und klemmte ihn sich unter den Arm.

„Bäh, wäschst du dich denn niemals?“, stöhnte Scha-limm.

„Ihr Oberweltler leidet wohl unter Nasenverstopfung. Das ist kein Gestank, das ist ein sehr teures Parfüm“, gab

Malasar beleidigt zurück. „Ganz Malachitien ist danach verrückt. Ich hab fünfzig leckere Schleimschnecken dafür gelöhnt. Ein echter Glückstreffer, denn die Duftnote Räucherlachs gibt es nur ganz selten.“

„Duftnote Kamelmist trifft es wohl eher.“

Malasar verdrehte die Augen. Was diese Dschinn nur immer mit ihren Kamelen hatten! „Und wohin jetzt, mein Freund?“

„Nach Poselhausen. Zu Peter Porters Antiquitätengeschäft. Dort verbringt Omars Tochter Diamandarazade ihren 77-wöchigen Menschenlehrdienst. Mein Nichtchen ist mit den Kindern befreundet, die im Besitz des Wunschgutsteins sind. Sie wird uns zu ihnen führen.“

„Menschenlehrdienst? Was ist das denn?“

„Ach, das ist eine uralte Tradition zu Ehren unseres Urahns Machmut. Der wurde einst von einem bösen Sultan in eine Flasche gesteckt. Ein Mensch hat ihn befreit und zum Dank für die Flaschenrettung müssen unsere Jungdschinnns seit Jahrtausenden dieses Ereignis nachahmen.“ In Scha-limms Augen stand ein genervter Blick.

„Komische Tradition.“ Malasar schüttelte den Kopf. „Und wer ist Peter Porter?“

Wut blitzte in Scha-limms Augen auf. „Das ist ein unfähiger Erdentrottler, der mir helfen sollte, den Turban der Macht zu besorgen. Aber er hat völlig versagt.“ Scha-limm schnaubte abfällig. „Und jetzt trödel nicht länger rum. Wir müssen hier weg.“

„Gut.“ Malasar sprang hoch in die Luft und blinzelte zwei Mal – ein greller Lichtstrahl blitzte am Himmel auf und der Wachdschinn hob verwundert den Blick nach oben. Doch da waren Malasar und Teppich-Scha-limm schon verschwunden.